

Conditio Judaica 40

Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte

Herausgegeben von Hans Otto Horch

in Verbindung mit Alfred Bodenheimer, Mark H. Gelber und Jakob Hessing

Jacques Darmaun

**Thomas Mann,
Deutschland
und die Juden**

Aus dem Französischen
von Jacques Darmaun

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2003



Titel der Originalausgabe:

Jacques Darmaun, Thomas Mann et les Juifs © Peter Lang AG Bern, 1995.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-65140-7 ISSN 0941-5866

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2003

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Nädele Verlags- und Industriebuchbinderei, Nehren

Inhalt

Einleitung	1
Erster Teil: Die Ausgangssituation	5
1. Faszination der »Rassen«	5
2. Die kulturelle Erblast	8
2.1. Der Antisemitismus im ausgehenden 19. Jahrhundert	8
2.2. Die Situation in Lübeck	9
2.3. Die geistigen Erzieher	11
3. Erste Kontakte mit Juden	12
4. Ein heikles Unterfangen: <i>Das Zwanzigste Jahrhundert</i>	14
4.1. Heinrich Mann: Beispiel und Vorbild	16
4.2. Thomas Manns Mitarbeit	17
5. Erster literarischer Niederschlag: <i>Der Wille zum Glück</i> (1896)	23
6. Judengestalten	26
6.1. Geldjuden	26
6.1.1. Der Kaufmann und Geschäftsmann	26
6.1.2. Der Kapitalist	29
6.2. Ärzte und Juristen	32
6.3. Intellektuelle	34
6.3.1. Der Ästhetizismus der Jahrhundertwende	34
6.3.2. Daniel, der »Prophet«	34
7. <i>Wälsungenblut</i> (1906)	40
7.1. Die Familie Pringsheim	40
7.2. Zwischen Realität und Fiktion	41
7.3. Das Verhängnis der Herkunft	42
7.3.1. Der Vater: Aufstieg des Parias	42
7.3.2. Die Familie Aarenhold	44
7.3.3. Jüdisches und germanisches Blut: Der Atavismus	46
7.3.4. Der Antipode Beckerath: Hundung »mit Büffelaugen«	47
7.3.5. Das doppelte Inzestmotiv	49
7.3.6. Die zweite Fassung von <i>Wälsungenblut</i>	50
7.4. Ansätze einer Reflexion	51

Zweiter Teil: Ausarbeitung einer jüdischen Thematik	55
1. Einzigartigkeit des jüdischen Schicksals	55
1.1 Der Essay von 1907	55
1.1.1. Tragweite und Grenzen	57
1.1.2. Die Mischung der Rassen	58
1.2. <i>Königliche Hoheit</i>	59
1.2.1. Doktor Sammet	59
1.2.2. Die Spoelmanns	61
1.2.3. Verlagerung der Problematik	63
2. Jüdischer Geist im Zwielficht der Vorurteile	65
2.1. Die Polemik mit Theodor Lessing	66
2.2. Vom jüdischen Geist	69
2.2.1. Jüdische Intellektualität	70
2.2.2. Adel verpflichtet	75
2.3. Der jüdische Literat	79
3. Kampf dem Radikalismus	80
3.1. Im Kriegsrausch	80
3.1.1. Manichäismus	80
3.1.2. Der Rassenmythos	82
3.2. Der Stolperstein des Antisemitismus	87
3.3. »Welsche« Zivilisation	89
3.3.1. Das Trojanische Pferd	89
3.3.2. Romanisches und Jüdisches	91
3.3.3. Der feindliche Westen	93
3.4. Die Religion des Westens	95
3.4.1. Die Religion des Geistes	95
3.4.2. Ein Beispiel: Kurt Hiller	96
3.4.3. Geschäftssinn	97
3.5. Hintergrund zu den <i>Betrachtungen eines Unpolitischen</i>	98
3.5.1. Paul Amann: Widerpart und Freund	99
3.5.2. Jüdische Presse	100
3.5.3. Der Expressionismus	101
3.5.4. Der Kreis um Heinrich Mann	102
3.6. Im kriegerischen Affekt	104
4. Die revolutionäre Nachkriegskrise im <i>Tagebuch</i> (1918–1921)	104
4.1. Direkte Angriffe auf den Literaten	104
4.2. Groll auf die internationale Geldherrschaft: Freimaurerei, Plutokratie	106
4.3. Zorn auf die sozialistische Internationale: Juden als Unruhestifter	108
4.4. Angst vor dem jüdisch-bolschewistischen Schreckgespenst.....	111
4.5. Juden in der Politik	114

4.5.1.	Warnung vor dem jüdischen Literaten	114
4.5.2.	Das hebräische Modell: Religion und Politik	117
5.	Befangenheit im Kampf gegen den Antisemitismus	
	der zwanziger Jahre	122
5.1.	Juden in Thomas Manns Alltag	122
5.1.1.	Jakob Wassermann	123
5.1.2.	Eine zweideutige Verteidigung des Judentums im <i>Neuen Merkur</i>	124
5.2.	Natur und Geist: <i>Goethe und Tolstoi</i>	129
5.2.1.	Deutsche Liebe zur Natur	130
5.2.2.	Jüdischer Hang zu Geist und Abstraktion	131
5.2.3.	Konservative Ironie und jüdische Geistesstärke	133
5.3.	Verlagerung des Judenbildes: der Intellektuelle	136
6.	<i>Der Zauberberg</i>	138
6.1.	Der internationale Berghof	139
6.2.	Im Banne des Ostens	141
6.2.1.	Krokowski: Der »Rattenfänger«	141
6.2.2.	Der verzauberte Berg	143
6.3.	Juden in Ost und West	144
6.4.	Konfrontation zwischen Orient und Okzident	145
6.4.1.	Settembrini	145
6.4.2.	Leo Naphta	150
6.4.3.	Inbegriff des Literaten	167
6.5.	Offenheit als Selbstfindung ohne Selbstverleugnung	171
Dritter Teil: Kampf gegen Nationalsozialismus und Antisemitismus		175
A.	<i>Lotte in Weimar</i>	175
1.	Leben und Kunst	176
2.	Deutsches Literatentum	177
B.	<i>Joseph und seine Brüder</i>	178
1.	Die Wiege der Menschheit	178
1.1.	Beweggründe und ursprüngliche Absichten	179
1.2.	Genealogie der Religion: das Volk des Geistes	181
1.3.	Genealogie der Moral: das Volk des Gesetzes	182
1.3.1.	Geistige Gemeinschaft: das Primat des Kollektiven	182
1.3.2.	Das Gesetz der Väter als Über-Ich	184
1.3.3.	Die Macht des Wortes: die ersten Literaten	184
2.	Der Schatten des Nationalsozialismus: völkische Abkapselung und Rassenkult	185
2.1.	Der Bund: ein Teufelspakt	185
2.1.1.	Oskar Goldberg: <i>Die Wirklichkeit der Hebräer</i>	185
2.1.2.	Überlappungen und Verknüpfungen	188
2.2.	Antisemitische Klischees: materielles Denken, Hinterlist, Ehrgeiz	190

3.	Vom Partikularismus zum Universalismus	193
3.1.	Das Geheimnis der Sphinx: Das Gesetz der Zeit	193
3.2.	Der »Sprößling der Verheißung«: Israels Verweltlichung	195
4.	Israels Saga und Deutschlands Wirklichkeit	198
4.1.	Ägypten und Deutschland	198
4.2.	Israel: Modell und Gegenmodell	201
4.3.	Nationalismus und Rassismus	204
5.	Das Hebräerbild zwischen Volksidylle und völkischem Greuel	204
5.1.	Umwertung des Materials	204
5.2.	Grundsätzliche Zweideutigkeiten	207
5.2.1.	Umkehrung der Polaritäten	208
5.2.2.	Judentum und Weltzivilisation	209
C.	<i>Das Gesetz</i>	212
1.	Israels Erbe	212
2.	Die Kehrseite	217
3.	Hebräische Saga und deutsche Wirklichkeit	221
D.	<i>Doktor Faustus</i>	226
1.	Die Erzählerfigur Serenus Zeitblom und das jüdische Thema	227
2.	Das jüdische Problem im <i>Tagebuch</i>	230
3.	Jüdisches Figurenensemble im Roman	233
3.1.	Jüdische Kreise	233
3.2.	Chaim Breisacher: ein jüdischer Intellektueller	236
3.2.1.	Revolution und Konservatismus	237
3.2.2.	Die Gestalt des Breisacher und Oskar Goldbergs Thesen ...	238
3.2.3.	Breisacher: <i>Diabolus in machina</i>	242
3.3.	Der Impresario Saul Fitelberg	243
3.3.1.	Jüdisches »Gebliüt«	244
3.3.2.	Das jüdische Problem	246
3.3.3.	Judentum und Deutschtum	247
3.3.4.	Der gute Teufel	250
3.4.	Schoeps' konservatives Denken	251
3.4.1.	Eine antiliberalen Zeitschrift	251
3.4.2.	Schoeps' Mahnung: Deutschlands Auftrag	254
3.4.3.	Deutschtümelei aus jüdischer Quelle	256
3.5.	Zwischenbilanz	259
4.	Der Kridwiß-Kreis	260
4.1.	Analogie zu den jüdischen Literaten	260
4.2.	Irrationalismus und intellektueller Totalitarismus	261
4.3.	Von jüdischer Verteufelung zur deutschen Verjudung	263

5.	<i>Diabolica sive judaica Germania</i>	264
5.1.	Der Teufel, ein Literat: Kerr – Kretschmar – Adorno – Schönberg	265
5.2.	Teufelswerk und Zivilisation	267
5.3.	Mimikry und Syphilis	268
5.4.	Des Teufels Geist	271
6.	Osmose	272
6.1.	Deutschlands Verhängnis	272
6.2.	Deutschland-Leverkühn zwischen Gott und Teufel	274
6.3.	Jüdisch-Lateinisches: Ergänzung und Gefahr	277
6.4.	Deutsches Los: vom Zionsberg zum Rohmsbühl	278
6.4.1.	Verfehlt Reformation	278
6.4.2.	Von Luther zu Hitler	280
6.4.3.	Deutsche Verhängnisse am Rande des Romangeschehens .	282
7.	Von jüdischen zu deutschen Literaten	284
7.1.	Der Humanist Serenus Zeitblom	284
7.2.	Hiob-Leverkühn: Naphta <i>redivivus</i>	285
8.	Nachspiel	287
Vierter Teil: Jüdische Symbolik im Spätwerk. <i>Der Erwählte</i> .		
	<i>Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull</i>	293
Abschließende Bemerkungen		
		297
Literaturverzeichnis		
		303
A.	Texte von Thomas Mann	303
B.	Ausgewählte Studien über Thomas Mann	304
C.	Sonstiges	308
Personenregister		
		313

Einleitung

Eine Studie über Thomas Mann, Deutschland und die Juden war zum Zeitpunkt ihrer Entstehung vor zwanzig Jahren¹ ein in mancher Hinsicht gewagtes, dennoch längst überfälliges Unternehmen. Dem unbequemen, einst tabubrechenden Thema haftet inzwischen nichts Skandalöses mehr an, nicht zuletzt durch die Diskussionen innerhalb der deutschen Gesellschaft selbst.² Vor diesem veränderten Hintergrund erscheint die vorliegende, für ein deutsches Publikum überarbeitete Fassung in einem anderen Licht. Sie möchte in detaillierten Analysen der Gefahr polemisch vergrößernder Einseitigkeiten entgegenwirken.³ Schließlich geht es um mehr als nur um die Feststellung, ob Thomas Mann Philo- oder Antisemit war, nämlich um die Bedeutung und Tragweite der deutsch-jüdischen Problematik im Leben und Schaffen eines Autors, der als herausragender Repräsentant seiner Zeit und seines Landes gilt. Thomas Manns Interessen sind verständlicherweise nicht hauptsächlich auf Jüdisches gerichtet, aber zu den Reflexionen über Gott und die Welt, Leben und Tod,

¹ Jacques Darmaun: *Thomas Mann et le problème juif*. Thèse de doctorat d'Etat. Université de Paris X-Nanterre 1985, (Habilitationsschrift, 1036 Druckseiten).

² Zu nennen wären Daniel Jonah Goldhagens Buch "Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust" (Berlin: Siedler 1996), die Walser-Bubis-Debatte über die Instrumentalisierung der Shoah, die Polemik um die Wehrmachtsausstellung, die zehn Jahre andauernde Auseinandersetzung über das Holocaust-Mahnmal in Berlin, das Aufflackern eines neuartigen Antisemitismus.

³ Die Palette reicht von völliger Ablehnung einer solchen Thematik (M. Flinker) über Verschweigen derer, die davon sprechen und darüber schreiben, sowie über dämpfende, betäubende Beschwichtigung (Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart: Alfred Kroener 1995) bis zu den jüngsten, m.E. übertrieben forschenden Attacken auf Thomas Mann (Rolf Thiede: Stereotypen vom Juden. Die frühen Schriften von Heinrich und Thomas Mann. Berlin: Metropol 1998 [Reihe Dokumente, Texte, Materialien / Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin; 23]). Fast sensationslüstern scheint die ernste Problematik bei Harpprecht behandelt (Vgl. Klaus Harpprecht: *Thomas Mann. Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995). Wie brisant und heikel das Thema tatsächlich ist, zeigt schon 1959 Martin Flinker in seiner apodiktischen Zurückweisung: »Thomas Mann auch nur im Zusammenhang mit Antisemitismus zu nennen, heißt, ihn überhaupt nicht verstanden haben, ihn gar nicht kennen, den Wert seines Schaffens leugnen.« (Martin Flinker: *Thomas Mann's politische Betrachtungen im Lichte der heutigen Zeit*. Gravenhage: Mouton 1959, S. 151).

Deutschland und die Deutschen, Krieg und Frieden, Geist und Kunst u.v.a.m. trägt auch sein Verhältnis zum Judentum unweigerlich bei.

Ein Wagnis war dieses Unternehmen auch in anderer Hinsicht. In dem immensen Textkorpus nimmt sich die Thematik zunächst geringfügig, ja abseitig aus: Abgesehen von der Erzählung *Wälsungenblut* und dem Romanzyklus *Joseph und seine Brüder*, der Thomas Mann zufolge alles andere als ein »Juden-Epos« (XIII, 486)⁴ sein soll, tauchen in seinem Oeuvre lediglich vereinzelt jüdische Figuren, hie und da verstreute Andeutungen auf. Thomas Mann hatte zudem öffentlich Stellung bezogen, nichts schien der weiteren Auslegung zu bedürfen, verstand es sich doch von selbst, daß er, der *praeceptor germaniae* und Inkarnation des guten Deutschland, den Nationalsozialismus, jedweden Obskurantismus und natürlich auch Antisemitismus geißelt.

Zwischen Thomas Manns öffentlichen Stellungnahmen und seiner literarischen Judendarstellung treten manche Widersprüche zutage, auf die hinzuweisen über lange Jahre taktlos erschien. Es mußte aber doch – damals wie heute – erlaubt sein, gerade am Fall eines repräsentativen Vertreters des deutschen Bildungsbürgertums zu untersuchen, wie die Judenproblematik in einem Jahrhundert und in einem Land erlebt wurde, das wie kein anderes von ihr durch und durch erschüttert und aufgewühlt worden ist. Thomas Mann hat selbst oft genug den Anspruch geäußert, als Schriftsteller Seismograph der Gesellschaft sein zu wollen. Um wie viel mehr ist von ihm als von den Handlangern des Nationalsozialismus ein authentisches Bild des deutsch-jüdischen Verhältnisses zu erwarten, in dem sich trotz fortbestehender Konflikte und Abneigungen eine Symbiose abzuzeichnen begann. Gerade die repräsentative Bedeutung eines solchen Humanisten verlangte Beachtung und gebot eine unvoreingemene Untersuchung.

Bei dem strengen, wohl durchdachten und komplexen Gewebe dieses Werkes, in dem jedes Detail von Belang ist, reicht ein zwar spärliches, aber durchgängiges Vorhandensein jüdischer Gestalten – manchmal sogar mit dem Gewicht eines Naphta, einer zentralen Figur im *Zauberberg* – und ihre Beziehungen zu anderen Gestalten aus, um Neugier zu wecken und mancherlei Fragen aufzuwerfen. Was hat, beispielsweise, die Tatsache zu bedeuten, daß überhaupt Juden vorkommen, selbst wenn sie relativ selten in den Vordergrund treten? Ihre Präsenz prägt sich auch dort ein, wo sie nur kurz, am Rande, schemenhaft oder indirekt auftreten. Womöglich lassen sie sich in ein großes Beziehungsgeflecht mit anderen, weiterreichenden Zielen einordnen. Und wenn jüdische Gestalten dort fehlen, wo man sie vermutet hätte, so tauchen sie an anderer Stelle wiederum völlig unerwartet auf. Im Laufe dieser Untersuchung wird – ausgehend von sichtbaren und anderen, versteckten Hinweisen – ein überraschendes Puzzle entstehen.

⁴ Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1960–1974. – Bandangabe erfolgt mit römischen, Seitenangabe in arabischen Ziffern.

Thomas Manns Faszination für die Vielfalt menschlicher Erscheinungsformen, u.a. die Liebe zum ganz Anderen, zum Süden, aber auch dessen Ablehnung, gehören zur Identitätssuche. Variierend und ergänzend dazu konstituiert sich das kontrastreiche Bild eines spezifisch jüdischen Wesens, das – ohnehin schon komplex genug – noch komplizierter wird, weil diese religionsbedingte, kulturelle Gemeinschaft unter dem lastenden Erbe allgemeiner Vorurteile zur fremden, sogar feindlichen Rasse abgestempelt wird. Unterschiede in Kultur und Tradition lassen die Juden als ethnisch anders erscheinen. Hinzu kommt, daß – bei Thomas Mann wie in Deutschland überhaupt – je nach Konjunktur das jüdische Problem einmal verblaßt, alsbald wieder zutage tritt und dem Wechsel der Geschichte unterliegt. Wir haben es mit einem Autor und mit einer Gesellschaft zu tun, die sich verändern und 1897 anders sind als 1918 oder 1933, weshalb sich eine chronologische Vorgehensweise anbietet.

Thomas Manns Verhältnis zu den Juden ins Auge fassen, heißt, es in seinem Alltag zu erhellen und zu betrachten, wie der Schriftsteller es in erzählende Literatur mit ihren eigenen Konnotationen umsetzt. Thomas Manns Vorstellung von der jüdischen Welt muß nicht nur soziologisch, politisch und religiös umrissen, sondern auch im Werk als literarische Darstellung verfolgt werden, die eigenen Gesetzen gehorcht und gegebenenfalls die Fiktion mitstrukturiert.

Die Textanalyse wird rasch zeigen, wie diese Thematik, die den Autor von seinen ersten Schriften an gefesselt hat, unter dem Druck der historischen Ereignisse zum Leitmotiv avanciert und in ein dichtes Motivgeflecht verwoben wird. Verfolgen wir diese Problematik also von den Anfängen bis zu ihrer vollen literarischen Entfaltung.

Erster Teil: Die Ausgangssituation

1. Faszination der »Rassen«

Herkunft und Abstammung drängen sich Thomas Mann als zentrale Problematik auf. Väterlicherseits stammt er von einer alten deutschen Familie fränkischer Bauern und Handwerker aus Nürnberg ab. Der Urgroßvater war Kaufmann in der alten Hansestadt Rostock, der Großvater Johann Siegmund Mann hatte ein Getreidehandelsunternehmen gegründet und sich in Lübeck in dem berühmten Haus Mengstraße 4 niedergelassen, das aus den *Buddenbrooks* bekannt ist. Thomas Mann erinnert in seinen autobiographischen Notizen gern daran, daß er Nachfahre dieser altehrwürdigen Großhändler und hanseatischen Patrizier ist.

Thomas Manns Mutter, Julia da Silva Bruhns, im brasilianischen Angra dos Reis geboren, war die Tochter des deutschen Pflanzers Johann Ludwig Bruhns und seiner Frau Maria Luiza da Silva, einer »portugiesisch-kreolischen Brasilianerin« (XI, 98). Thomas Mann rühmt in seinen Aufzeichnungen die exotische Schönheit, das Talent und die künstlerischen Gaben seiner Mutter. Sie schien aus einer anderen Welt zu kommen. »Schmelz und Feuer ihres Blickes hatten schon den Stich ins Skandalöse«¹ für die braven Lübecker Bürger.

Der durch die deutsch-romanische Herkunft bedingte innere Konflikt ist ein durchgängiges Leitmotiv bei den Brüdern Heinrich und Thomas Mann. Lola, die Heldin aus Heinrich Manns Roman *Zwischen den Rassen* – wie auch Thomas Manns Titelgestalt Tonio Kröger² – fragen sich: »Bin ich denn anders als alle?«³ Lola lebt – wie auch Tonio – in einem inneren Zwiespalt, dem sie ihren kritischen Verstand verdankt: »Das Temperament meiner mütterlichen Rasse schätze ich, wenn ich in Deutschland bin. Bei jenen [in Brasilien – J. D.] aber sehne ich mich oft nach der deutschen Tiefe.«⁴

Die Spannung, die Tonio Kröger in sich trägt und die sein Name versinnbildlicht, seine Zerrissenheit zwischen dem Künstler und dem Bürger in ihm ist Widerspiegelung dieses Ausgangskonfliktes. Wenngleich die Vererbungslehre des zeitgenössischen Naturalismus sicherlich auf Thomas Mann gewirkt hat, handelt es sich um seinen ureigenen Konflikt, den er, als er sich seines

¹ Klaus Mann: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Frankfurt a. M.: Fischer Bücherei 1963 (Fischer Bücherei; 560/561), S. 10.

² *Das Alter ego* des Autors.

³ Heinrich Mann: *Zwischen den Rassen*. Berlin: Aufbau 1951, S. 37.

⁴ Ebd., S. 133.

Anders-Seins bewußt wird, sehr intensiv durchlebt. Seine Identitätssuche ist in erster Linie genealogisch bestimmt.

Im Roman *Buddenbrooks* dringt er zu den Wurzeln vor, wie um sich seiner selbst zu vergewissern und um einer schmerzhaften Doppelheit zu entgehen. Er verleugnet seine romanische Herkunft keinesfalls, von ihr zeugt seine Italien-Faszination und die auch in Anwandlungen der Ablehnung nie wirklich verdrängte Liebe zu diesem Land. Er unterstreicht aber um so mehr sein zutiefst deutsches Wesen. Er fühlt sich deutsch, er will deutsch sein. »Wer bin ich, woher komme ich, daß ich bin, wie ich bin, und mich anders nicht machen noch wünschen kann?« (XII, 115), wird er sich fragen und antworten, daß er vor allem von deutsch-bürgerlicher Kultur sei. »Das mütterlich-exotische Blut [...] mochte entfremdend und abwandelnd wirken, das Wesen, die Grundlagen veränderte es nicht«. Kurz, es habe wie ein »Ferment« (XII, 115) gewirkt, das das deutsche Erbe in ihm gesteigert habe. Beim Abfassen der *Buddenbrooks*, diesem »sehr deutsche[n] Buch« (XI, 383), habe er seine wahre Heimat entdeckt: »den Norden, Ethik, Musik, Humor« (XI, 381). So schreibt er 1926 an seinen Bruder und fokussiert damit den grundlegenden Dualismus ihrer Abstammung, allerdings fein dosierend: »Lübecker Gothik und ein Schuß Latinität« (X, 309).

Die romanische Abkunft wird also eingeschränkt, nicht aber herabgesetzt. Sogar in der dunkelsten Zeit des deutschen Chauvinismus verdrängt Thomas Mann sein mütterliches Erbe nicht; er verlegt sich, seinem Selbstbild als »lateinischer Sophist« (XII, 173) gemäß, mit dem ihm eigenen Scharfsinn darauf, gerade in diesem »Schuß Latinität« (X, 309), so gering er auch sein mochte, die Steigerung und Vervollkommnung seines Deutschtums zu erkennen. Durch den »Zusatz von Fremdem« (XII, 71) habe er, ganz im Sinne des illustren Dreigestirns seiner Lehrmeister, »Schopenhauer, Nietzsche und Wagner« (XII, 72), dieser großen Europäer, an einem »höhere[n] Deutschtum« teil (XII, 71). Hier sei »buchstäblich die Heimat [seiner – J. D.] Seele« (XII, 80): dieses tiefgründige, grüblerische, vom Protestantismus und von der ausgesprochenen Neigung zur Ethik, zum Philosophieren, zur Metaphysik und zur Musik durchdrungene deutsche Gemüt, diese »dürrerisch-faustische« Mischung von »Kreuz, Tod und Gruft« (XII, 407). Das fremde, romanische Element in ihm entspreche ganz der Sehnsucht nach Ergänzung, die dem wahrhaft deutschen Empfinden eigen sei (X, 312).

Auf diesen Höhen des Deutsch-Seins ist der Ausgangskonflikt überwunden und durch eine harmonische Synthese der Gegensätze aufgehoben. An rassische Merkmale, Unterschiede, Eigenarten allerdings glaubt er fest. Sie sind für ihn nicht aus der Luft gegriffen. Wenn er notiert, daß sein Blut »nur zum vierten Teil [...] mit lateinamerikanischem gemischt ist« (X, 420), ist es ihm darum zu tun, den Anteil dieses biologischen Erbes klar zu umgrenzen. Wenn er sich eher für deutsch denn für romanisch hält, dann gilt ihm dies mehr als eine Sache des Bluts denn als eine der Tradition und des Milieus. Das biologische Problem brennt ihm »auf den Nägeln« (XII, 140). Die *Buddenbrooks* sind u. a. auch der Versuch, die Wandlung vom Bürger zum Künstler psychologisch und

biologisch in einer genauen genealogischen Studie der verschiedenen, aufeinanderfolgenden Generationen und Glieder einer Familie bis zur Figur des Hanno Buddenbrook zu erklären. Erst beim Aufdecken sich abwandelnder Erbanlagen glaubt Thomas Mann, eine Antwort zu finden.

Dem physiognomischen Aspekt hat er im Leben wie im Werk stets größte Aufmerksamkeit gewidmet. Von Madame Antoinette Buddenbrook, geborene Duchamps, heißt es, daß »der Schnitt und die lebhaft dunkle ihrer Augen [...] ein wenig von ihrer halb romanischen Herkunft« (I, 10) verraten. Ihrem Sohn, Konsul Buddenbrook, vererbt sie den träumerischen Blick, während er die »blauen [...] Augen seines Vaters« (I, 11) hat, seine Wangen aber sind »viel weniger voll als die des Alten« Johann Buddenbrook (I, 11). Diese Gesichtszüge weisen womöglich auf eine gewisse innere Anspannung seines Wesens, die beim alten Johann völlig fehlte, sich aber beim Sohn ankündigt und bei Thomas, Christian und Hanno unter der Einwirkung der jeweiligen Blutmischungen zum Durchbruch gelangt.

Auch in den autobiographischen Aufzeichnungen und Reisenotizen zeigt sich in den Beschreibungen der Menschen, denen der Schriftsteller begegnet, ein nicht minder ausgeprägtes Interesse für äußere Merkmale, die auf Rasse und Geblüt deuten, wie er sagen würde, sei es nun bei »Mischtypen« (XI, 12) oder bei jenen, deren Zugehörigkeit mitunter schwer zu erraten ist, oder gar wie bei einem kosmopolitischen Publizisten, wo mit sichtlichem Vergnügen die verschiedenen russisch-jüdisch-französischen Komponenten aufgedeckt werden. In Frankreich glaubt Thomas Mann, den »Typus des französischen Intellektuellen« (XI, 45) mit »schmalem Anatole France-Schädel« (XI, 16) auszumachen, an dem er »dies französische Lächeln einer geist-erhellten Bonhomie« (XI, 31) schätzt. Einer der bemerkenswertesten und schönsten Menschen, die er je gesehen habe, notiert Thomas Mann, sei Graf Coudenhove-Kalergi gewesen, »zur Hälfte Japaner, zur anderen Hälfte gemischt aus dem internationalen Adelsgeblüt Europas« (XI, 46).⁵

Das sowohl ästhetisch als auch wissenschaftlich bestimmte Interesse an Fragen der Herkunft und Thomas Manns Hang, den eigenen Wesensgrund in der Geschlechterkette und der Heimat Erde ausfindig machen zu wollen, kommt uns heute bedenklich vor. Doch hierin ist er ganz Sohn seiner Zeit und Zeuge des Zeitgeistes. Durch das Spielerisch-Ironische, die Lust am Selbstexperiment, am eigenen zwitterhaften Wesen, löst sich Thomas Mann aber auch wieder aus diesem Zeitzusammenhang und nimmt Abstand.

⁵ Graf Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi, 1894 in Tokio geboren, war österreichisch-japanischer Abstammung, Nachkomme alten flämischen Adels (Coudenhove), Sohn einer Japanerin, Enkel einer Griechin (Kalergi). Schriftsteller und Politiker, Begründer der paneuropäischen Bewegung (Wien 1923) und Verteidiger einer Föderation europäischer Staaten (England und Rußland ausgenommen). Er mußte 1938 Österreich verlassen. Ab 1940 war er Universitätsprofessor in New York, von 1947 bis 1965 Generalsekretär der Europäischen Bewegung.

Er kann die zwei Seelen in seiner Brust nicht verleugnen. Er analysiert, pflegt und kultiviert sie. Sie sind ihm das A und O seiner selbst. Er neigt dazu, auch andere Menschen auf diese Weise zu erklären. Seine Position in diesen Dingen ist eine überwiegend ästhetische, kein wissenschaftliches Credo. Um der Rassenproblematik, wie Thomas Mann sie bezeichnet und begreift, das rechte Gewicht beizumessen, genügt es zu fragen, ob die Gesetze des Blutes für ihn tatsächlich ein biologisches Fatum darstellen: Rassen sind für ihn zwar eine wichtige Komponente zur Erklärung der Menschen, deren Schicksal sind sie allerdings nicht.

2. Die kulturelle Erblast

2.1. Der Antisemitismus im ausgehenden 19. Jahrhundert

Erst 1872 wird die juristische Gleichberechtigung der Juden im gesamten Deutschen Reich erlassen,⁶ ohne jedoch der faktisch fortbestehenden Diskriminierung ein Ende zu bereiten. Trotz einer wachsenden Zahl von Ausnahmen ist z. B. der Zugang zu öffentlichen Ämtern nicht wirklich gewährleistet,⁷ und die Taufe stellt noch immer jene Eintrittskarte in die Gesellschaft dar, von der einst Heine sprach. Die alten Gegensätze werden durch politische und ökonomische Spannungen wieder geweckt oder neu geschürt.⁸

Marr, der den Begriff »Antisemitismus« geprägt hat, predigte den rassistischen Antisemitismus,⁹ warnte 1873 vor dem Sieg des Judentums über das Germanentum und gründete 1879 die Antisemitische Liga (60000 Mitglieder). Mit seinen reißerisch aufgemachten, 1874 in der *Gartenlaube* publizierten

⁶ Vgl. Ismar Elbogen / Eleonore Sterling: Die Geschichte der Juden in Deutschland. Eine Einführung. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt 1966, S. 241. Pierre Angel: Le personnage juif dans le roman allemand (1855–1915). La racine littéraire de l'antisémitisme Outre-Rhin. Paris: Didier 1973.

⁷ Léon Poliakov: Histoire de l'antisémitisme. Bd 3: De Voltaire à Wagner. Paris: Calman-Lévy 1968, S. 407, Fußnote 3. Vgl. auch Elbogen / Sterling, Die Geschichte der Juden in Deutschland (Anm. 6), S. 250: Ungetaufte Juden konnten weder Offiziere noch hohe Beamte werden. 1890 waren von 64750 Grundschullehrern nur 78 Juden, von 4400 Richtern gab es nur 89 jüdischen Glaubens. 1900 unterrichteten von 6247 Gymnasiallehrern nur 72 Juden. Die jüdische Bevölkerung unterlag zwar nicht mehr einer besonderen Gesetzgebung, dennoch blieben unrechtmäßige Benachteiligungen in verschleierte Formen weiter bestehen. Der Historiker Mommsen beschuldigte die Behörden der »Verwaltungsprellerei« gegen die Juden.

⁸ Nach dem Börsenkrach von 1873 setzte eine heftige jüdenfeindliche Hetze ein. Der Börseneinbruch traf besonders die Kleinaktionäre des mittelständischen Handwerks, Kaufleute und Bauern, blieb allerdings bedeutungs- und folgenlos für den allgemeinen deutschen Wirtschaftsaufschwung. Vor allem der untere Mittelstand war anfällig für die antijüdische Scharfmache.

⁹ Pierre Sorlin: L'antisémitisme allemand. Paris: Flammarion 1969 (Questions d'histoire; 8), S. 33.

Artikeln schürte Otto Glagau den Haß auf die raffende Spekulation, der er den schaffenden, ehrlichen, christlichen Kapitalismus gegenüberstellte. Der antisemitischen Propagandisten in der Art eines P. Förster, Henrici, H. Ahlwardt, O. Böckel, Fritsch¹⁰ gab es viele. An der Berliner Universität wären Paul de Lagarde, Dühring, Strohal, Böckel und andere zu nennen,¹¹ wovon der Berliner Antisemitismusstreit¹² der achtziger Jahre zeugt. Die Konservativen und das Kleinbürgertum ermöglichten den Aufstieg und Erfolg des Berliner Hofpredigers Adolf Stöcker. Antijüdische Gruppierungen bildeten sich, so der »Verein zur Ausrottung der Juden« und der »Internationale Antijuden-Kongress«. Bei den Reichstagswahlen von 1893 erhielten die Antisemiten annähernd 300 000 Stimmen und damit 16 Sitze.¹³

Es ist, als ob die Gleichberechtigung *de jure* sich *de facto* als wiederbelebter Fremdenhaß niederschläge. »Nach 1870–1871 war es noch schwieriger, ein Jude in Deutschland zu sein«,¹⁴ heißt es bei Poliakov.

2.2. Die Situation in Lübeck

Thomas Manns Kindheit und Jugend ist im Zusammenhang mit diesen politischen und ökonomischen Entwicklungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu sehen. Zwar dürften die seit alters liberalen Hansestädte und ihr Großbürgertum für antijüdische Diskurse im allgemeinen wenig empfänglich gewesen sein;¹⁵ schließlich verfügte man über ausreichend Unternehmergeist und finanzielle Mittel, um sich ob der Rivalität und Dynamik des jüdischen Kapitals nicht zu beunruhigen. Aber selbst ein ungefährlicher Konkurrent bleibt ein Konkurrent, gegen den man lieber Vorsorge trifft. Schon 1815 waren Freie Reichs- und Hansestädte wie Frankfurt, Hamburg, Bremen und Lübeck die Vorreiter »der anti-emanzipatorischen Reaktion«¹⁶ gewesen und hatten sich beeilt, die unter der napoleonischen Vorherrschaft verkündeten, toleranteren Gesetze außer Kraft zu setzen.¹⁷ Der ökonomische Wettbewerb ist der Beseitigung antijüdischer Verfehmungen abträglich.

¹⁰ Ebd., S. 57f.

¹¹ Ebd., S. 57f. und Angel, *Le Personnage juif* (Anm. 6), S. 141.

¹² Walter Boehlich: *Der Antisemitismusstreit*. Frankfurt a. M.: Insel 1965.

¹³ Angel, *Le Personnage juif* (Anm. 6), S. 140, Fußnote 8.

¹⁴ Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme*, Bd 3 (Anm. 7), S. 415.

¹⁵ Angel, *Le Personnage juif* (Anm. 6), S. 82.

¹⁶ Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme*, Bd 3 (Anm. 7), S. 259.

¹⁷ In Hamburg wird zwar der erste jüdische Staatsanwalt namens Gabriel Riesser ernannt, er bleibt aber die Ausnahme. (Angel, *Le Personnage juif* [Anm. 6], S. 82). Die Vorurteile bestehen weiter: Der Antisemit W. Marr, Publizist in Hamburg, machte die jüdischen Finanzkreise für die Wirtschaftskrise in Deutschland und Österreich-Ungarn verantwortlich. Das Reich Bismarcks stellt er als das »neue Palästina« dar. (Karl Dietrich Bracher: *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*. Köln u. a.: Kiepenheuer und Witsch 1972, S. 38).

Dies galt insbesondere für Lübeck. Die alte Hansestadt geriet im Bismarckschen Zeitalter an die Peripherie des Reiches, der Außenhandel nahm ab, da kaum noch Agrarprodukte exportiert wurden. Der mit der industriellen Massenproduktion ansteigende Binnenhandel, der wachsende Bedarf aufgrund des Bevölkerungswachstums begünstigten eher Hamburg als Lübeck. Mit dem Bau des Nord-Ostsee-Kanals verdrängte Kiel die Hansestadt Lübeck aus ihrer traditionellen Rolle, Hamburgs Vorhafen zur Ostsee zu sein.¹⁸ Solchermaßen geographisch benachteiligt und wirtschaftlich isoliert, gerät Lübeck in die paradoxe Situation,¹⁹ in einer Periode ökonomischen Aufschwungs in Deutschland zu stagnieren. Thomas Mann konnte deshalb, ohne gegen die geschichtliche Wahrheit zu verstoßen, inmitten einer wirtschaftlichen Blütezeit für Deutschland den Untergang eines Lübecker Großunternehmens erzählen. Das Lübecker Bürgertum, empfindlicher bedroht als das in Hamburg, wird jegliche Konkurrenz beargwöhnen, erst recht die jüdische.

Die elitäre Patrizier-Kaste von Großunternehmern hat die Macht in Lübeck inne.²⁰ »Ein Abgrund trennt Sie von uns anderen, die wir nicht zu Ihrem Kreise von herrschenden Familien gehören« (I, 140), hält der junge Medizinstudent Morten im Roman der Tony Buddenbrook vor. Die Legislative, Exekutive und Jurisprudenz liegen in den Händen dieser »kapitalistischen Oligarchie«.²¹ Nach Einführung des allgemeinen Wahlrechts im Dezember 1848 übt der Senat noch bis 1864 die exekutive und juristische Gewalt aus.²² Das Patrizium verteidigt seine Vorrechte; es hält entschlossen an der Unterscheidung zwischen »Bürgern« und »Einwohnern« fest. Als infolge der Unruhen von 1848 Forderungen nach einer Ausdehnung der Bürgerrechte auch auf »Nichtchristen« laut werden, scheint dies der Gipfel der Ungehörigkeit und der endgültige Beweis dafür zu sein, daß die Welt in Unordnung und Wahnsinn versinkt (I, 178). Nicht ohne Grund geißelt der junge Morten mit revolutionärem Eifer die von den großen Familien praktizierte Absonderung und prangert den Kastengeist dieses hochmütigen Bürgertums an (I, 388).

Provinzialität verstärkt diesen Dünkel. Zwar ahmt man Hamburgs weltstädtisches Flair nach, lehnt aber ab, was aus dem engen lokalen Rahmen fällt. Bayern z. B. ist Gegenstand heftigen Spottes. Tony Buddenbrook hält es für ein barbarisches Land (I, 388). Als Thomas heiratet, weiß niemand so recht, was eigentlich an der hinreißenden Gerda Arnoldsen auszusetzen ist. Sie

Marrs Angriffe zielen nicht nur auf das Judentum als Religion, sondern auf das jüdische Volk, das »rassisch fixiert« sei.

¹⁸ Pierre-Paul Sagave: *Réalité sociale et idéologie religieuse dans les romans de Thomas Mann*, Paris: Belles Lettres 1954, S. 11.

¹⁹ Ebd., S. 12.

²⁰ Pierre-Paul Sagave: *Zur Geschichtlichkeit von Thomas Manns Jugendroman: Bürgerliches Klassenbewußtsein und kapitalistische Praxis in »Buddenbrooks«*. In: *Literaturwissenschaft und Geschichtsphilosophie. Festschrift für Wilhelm Emrich*. Hg. von Helmut Arntzen. Berlin, New York: de Gruyter 1975, S. 443.

²¹ Sagave, *Réalité sociale et idéologie religieuse* (Anm. 18), S. 5.

²² Ebd., S. 6.

kommt aus Amsterdam. »Sie hat ein bißchen was Gewisses [...]«, sie ist nicht wie die Leute von hier (I, 294). Die Vorurteile sind den Juden gegenüber noch stärker ausgeprägt. Hagenström, der Rivale der Familie Buddenbrook, heiratet eine Jüdin aus Frankfurt. Daran nimmt die gute Gesellschaft Anstoß. Die Verbindung schadet ihm (I, 62f.). Kastengeist und engstirniger Provinzialismus verstärken antijüdische Ressentiments noch mehr.

Die Vorurteile haben eine nicht zu unterschätzende religiöse Grundierung. In den *Buddenbrooks* manifestiert sie sich als jener leidenschaftliche Haß auf den Katholizismus, der Tony bezeichnenderweise in München befällt und den ihr die Mutter durchgehen läßt: »[...] obgleich wir duldsam sein sollen [...]« (I, 308). Tony, das wohlzogene Lübecker Mädchen, flüchtet sich zum »einzig[e]n Protestant[en] in der Gesellschaft« (I, 309). Dieses religiöse Sektierertum beeinflusst notwendigerweise auch das Verhältnis zu den Juden. Ökonomische Rivalität und religiöser Haß sind aufs engste verwoben, leisten einander Vorschub.

Der ökonomisch motivierte Antisemitismus bleibt in der Theologie verwurzelt und besteht nur durch sie, denn ohne sie wären die besitzenden Juden nur Menschen mit Geld wie die anderen.²³

Im jüdenfeindlichen Kontext der Epoche stellt Lübeck keine Ausnahme dar. Die Wirtschaftslage trägt nicht zum Abbau jener Vorurteile bei, die beim Sohn einer deklassierten, ihrer Privilegien beraubten Familie zu verfangen drohen.

Ist von seinen Lehrmeistern, den geistigen Vorbildern, ein anderer Einfluß zu erwarten?

2.3. Die geistigen Erzieher

Um 1886 scheint es, folgt man der Antisemitismus-Forschung, unmöglich zu sein, einen Juden anders denn als »Wucherer, Schwindler oder Verräter«²⁴ darzustellen. Vermögen Thomas Manns unmittelbare geistige Mentoren Ausgleich und Gegengewicht zu solchen Klischees zu schaffen?

Nietzsche ist kein Antisemit. Er betont aber, noch keinem Deutschen begegnet zu sein, »der den Juden gewogen gewesen wäre.«²⁵ In seinem antireligiösen Eifer greift er in ein und demselben Zug Christentum und Judentum an und verteidigt, wie auch Heine,²⁶ ein verklärtes Griechentum.

Richard Wagner, für den sich der junge Thomas Mann begeistert, verdient besondere Aufmerksamkeit. Wagners Antisemitismus entsteht aus der dump-

²³ Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme*, Bd 3 (Anm. 7), S.409.

²⁴ Angel, *Le Personnage juif* (Anm. 6), S. 161.

²⁵ Friedrich Nietzsche: *Werke in drei Bänden*. Hg. v. Karl Schlechta. München: Hanser 1966, Bd II, Aphorismus 251, S. 716. Lonsbach zitiert die von Nietzsche in Turin redigierten Zeilen an Overbeck, Nietzsche wolle alle Antisemiten erschießen lassen. In: Richard Maximilian Lonsbach: *Nietzsche und die Juden. Ein Versuch*. Stockholm: Bermann-Fischer 1939, S. 55.

²⁶ Nietzsche übernimmt Heines pantheistische Argumentation in »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland«.

fen Ahnung einer möglichen jüdischen Abstammung, da er sich für den außer-ehelichen Sohn eines Juden hält.²⁷ Judenhaß und Ödipus-Komplex vereinen sich ab 1850 zu gehässigen Angriffen auf seinen Wohltäter und Gönner Meyerbeer.²⁸ Bei Wagner sind alle religiösen, politischen, wirtschaftlichen, rassistischen Faktoren der Judenfeindschaft versammelt. Er wettet gegen die katholische, lateinisch-semitische Kirche,²⁹ geißelt die korrupte käufliche Presse als jüdisch-französisches Pack. Er schimpft auf die westliche Zivilisation, die keine christliche sei, sondern ein jüdisch-barbarisches Durcheinander.³⁰ Gegen den semitischen Dämon, der die Welt ihrer ursprünglichen Unschuld beraubt habe, braut der Hexenmeister zu Bayreuth das Gegengift, ein arisches, wagnerisches Christentum.³¹ Der angeblichen Grausamkeit und dem raffgierigen Egoismus der Juden stellt Wagner die rettende Liebe gegenüber, »de[n] Mensch[en], schön und frei zugleich, stark und liebend, Siegfried, de[n] Erlöser.«³²

Dies sind nur einige Kostproben der ungeheuren Dummheit, mit der es Thomas Mann aufnehmen muß. Wie wird er mit dieser kulturellen Erblast umgehen?

3. Erste Kontakte mit Juden

Erste Antworten darauf gibt Thomas Mann 1921, als er sich seiner ehemaligen jüdischen Mitschüler erinnert.

Der Schriftsteller besteht auf dem zufälligen Charakter dieser freundschaftlichen Beziehungen, die aus einer unbewußten, verlockenden Faszination entstanden seien. Er beschreibt keinen abstrakten Typus, sondern drei, individuell sehr verschiedene Klassenkameraden. Dennoch haben die drei beschriebenen Knaben gemeinsame Züge, die stark hervorgehoben werden.

Carlebach, das »Rabbinersöhnchen« (XIII, 467), ist von einem geheimnisvollen Nimbus umgeben, da er den biblischen, mit der »Wüstenpoesie« (XIII, 467) aufgeladenen Vornamen Ephraim³³ trägt und dem Religionsunterricht fernbleibt. Die ungarische Herkunft von Fehér, der »schleppende Dialekt« (XIII, 467), seine »amüsant[en]« (XIII, 467) Geschichten über das fahrende Volk, seine künstlerischen Betätigungen und seine Zusammenkünfte mit anderen »Israeliten« (XIII, 468) verleihen auch ihm diese Aura. An Goßlar, »eines koscheren Schlachters Sohn« (XIII, 468), beeindruckt Thomas Mann der schauerlich-seltsame, ungewöhnliche Beruf des Vaters.

²⁷ Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme*, Bd 3 (Anm. 7), S. 441.

²⁸ Richard Wagner: *Sämtliche Schriften und Dichtungen*. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1911–1912, Bd V: *Das Judentum in der Musik* (1850).

²⁹ Ebd., Bd X, S. 260 und 280.

³⁰ Ebd., S. 268. – Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme*, Bd 3 (Anm. 7), S. 458.

³¹ Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme*, Bd 3 (Anm. 7), S. 461.

³² Maurice Boucher: *Les idées politiques de Richard Wagner*. Paris: Aubier 1947, S. 51.

³³ Kurt Loewenstein: *Thomas Mann zur jüdischen Frage*. In: *Bulletin des Leo Baeck Instituts* (Tel Aviv), Jg 10 (1967), H. 37, S. 20.

Diese jüdischen Knaben fallen zudem schon rein äußerlich auf: Carlebach durch seine großen, klugen, schwarzen Augen und seinen hübschen Haaransatz (XIII, 467), der sympathische Franz Fehér durch seine Häßlichkeit, den körperlich ausgeprägten »Typus« (XIII, 467), die platte Nase über der Oberlippe (XIII, 467) und seine frühreife Behaarung, Goßlar durch die vollen Lippen und die mandelförmigen Augen.

Die Hartnäckigkeit, mit der ein alter Lehrer den Klassenkameraden Goßlar stets mit einem jüdisch klingenden Nachnamen aufruft, verrät viel über die gängigen Vorurteile, wie umgekehrt auch Goßlars geduldiges Aushalten dieser Hänselei auf eine lange Gewöhnung weist. Der Schüler Thomas Mann ist sich des von allen wohl oder übel akzeptierten, unterschweligen Unbehagens zwischen christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit bewußt. Letztere erträgt mit Langmut die alltäglichen Gehässigkeiten, die keine sein wollen und auch nicht mehr als solche wahrgenommen werden. Sie sind zu geläufig, als daß noch jemand Anstoß an ihnen nähme. Der Schüler Thomas registriert wohl solche Mißtöne in den deutsch-jüdischen Beziehungen, bleibt aber wie alle anderen davon unberührt und unbewegt.

Auch der soziale Unterschied wird hervorgehoben: Schmunzelnd erinnert sich der Autor später seiner Hemmung, als Knabe in das Haus des jüdischen Schneiders am Flußufer zu gehen. Das soziale Vorurteil, nämlich die »Scheu des Herrensöhnchens« (XIII, 468), greift doppelt, denn der einfache Schneider ist außerdem Jude. Von Carlebach heißt es einschränkend, daß er »quick, wenn auch eben sehr reinlich nicht« (XIII, 467) war. In der Schule verlieren die Vorurteile an Macht. Die Regeln des Schülmilieus überlagern die Normen der Gesellschaft; der aufbegehrende, widerspenstige Schüler Thomas Mann fühlt sich vom kritischen Geist und der besonderen Situation dieser Kameraden angezogen und zieht sie der gefügigen Masse seiner christlichen Mitschüler vor. Die jüdischen Knaben ihrerseits sind bemüht, dem Patriziersohn seine Herzlichkeit durch bereitwillig versehene, kleine Dienste zu vergelten. Doch trotz der wechselseitigen Sympathie belasten die gängigen Vorurteile das Verhältnis zu den jüdischen Mitschülern.

Für den Zögling Thomas Mann steht die jüdische Eigenart den drei Knaben ins Gesicht geschrieben. Die Unterschiede sind offensichtlich. Die Juden sind anders auf Grund ihrer religiösen Prinzipien, derentwegen sie ausgeschlossen werden, die ihnen aber andererseits einen unmittelbaren Zugang zur Welt der Bibel zu eröffnen scheinen. Dies verleiht den Juden in Thomas Manns Augen einen geheimnisvollen Zauber. Ihre Aufgeschlossenheit, ihre Klugheit, die von der mathematischen bis zur poetischen Begabung reicht, tragen zu dieser besonderen Anziehungskraft bei.

Bei diesen Erinnerungen an die Schulzeit fällt auf, daß Thomas Mann zu Verallgemeinerungen neigt. Durch ihr Äußeres unterscheiden sich diese jüdischen Knaben allzusehr von ihrer Umgebung, als daß sie der Aufmerksamkeit des jungen Schülers Thomas entgehen könnten. Ihre Religion, ihr Aussehen,

ihre Herkunft, mitunter ihre Art zu sprechen, verleihen ihnen eine markantere und auffälligere Persönlichkeit.

Dieses Außenseitertum mußte Thomas Mann, der sich selbst – wie seine Gestalt Tonio Kröger – anders als die anderen fühlt, anziehen; seine romanische Herkunft hebt ihn von der Menge ab und schafft eine Verbindung zu den jüdischen Knaben. Das väterliche Erbe aber entfernt ihn von den jüdischen Mitschülern. Er fühlt sich ihnen dennoch nah, weil nur sie ihn, der eben auch nicht wie die anderen ist, verstehen können. Zwischen ihm und ihnen gibt es viele Berührungspunkte, Einverständnis, auch faszinierende Unterschiede.

Der junge Thomas Mann registriert den ungebrochenen gesellschaftlichen Vorbehalt den Juden gegenüber sehr genau, was ihn nicht davon abhält, später seinerseits gerade die Unterschiede herauszustreichen wie »eine pittoreske Tatsache, geeignet, die Farbigkeit der Welt zu erhöhen« (XIII, 471). Der Knabe weiß freilich nicht um die ernsthafte Tragweite der jüdischen Problematik, und er verwirft auch keines der herrschenden Vorurteile. Was man dem unbedarften Schüler nachsehen mag, kann folgenschwer werden.

4. Ein heikles Unterfangen: *Das Zwanzigste Jahrhundert*

Das Zweideutige dieser Einstellung tritt bereits in Thomas Manns ersten Schriften zutage. Die Mitarbeit des Schriftstellers bei der reaktionären Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert* ist kein gutes Zeichen.³⁴

Der konservative, nationalistische und antisemitische Charakter dieser Revue ist unzweifelhaft. Der notorische Nationalist und Antisemit Friedrich Lienhardt war einer ihrer bedeutendsten Mitarbeiter. Er hat sie achtzehn Monate lang geleitet und wurde wenig später von Heinrich Mann abgelöst. Die Zeitschrift, die für sich beanspruchte, allen zeitgenössischen, sozialen, künstlerischen und literarischen Problemen gegenüber offen zu sein, war von einem aggressiven Nationalismus getragen. Artikel zum Ruhme von Lagarde, Drumont, Gobineau und Lienhardt³⁵ selbst, wie auch für die abgeschmacktesten antisemitischen Akademiker (Fr. Zöllner z. B.) nehmen eine herausragende

³⁴ *Das Zwanzigste Jahrhundert*. Blätter für Deutsche Art und Wohlfahrt. – Die 1890 gegründete Zeitschrift wird an herausragender Stelle in der antisemitischen Presse zitiert und in Fritschs »Antisemitenkatechismus« empfohlen. Theodor Fritsch: Antisemitenkatechismus. Eine Zusammenstellung des wichtigsten Materials zum Verständnis der Judenfrage. 22. Aufl. Leipzig 1886, S. 340. Klaus Schröter: Thomas Mann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1964 (Rowohlts Monographien; 93), S. 39 und André Banuls: Heinrich Mann. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1970 (Sprache und Literatur; 62), S. 37.

³⁵ *Das Zwanzigste Jahrhundert* (Anm. 34), 5. Jg, 1895, 1. Halbband, S. 243. »Ein Besuch bei Drumont«. Der Autor von »La France juive« (1886) wird hier als großer Mann gepriesen. An anderer Stelle wird »Graf Gobineau, ein französischer Germane« als Theoretiker der Ungleichheit der Rassen und der Überlegenheit der nordischen Rasse gelobt. Ebd., S. 99–105.

Stellung ein. Es wimmelt von antisemitischen Schmähchriften. Der Artikel *Der semitische Geist und die germanische Welt* gibt den Ton an³⁶ Die »Internationale« der Spekulation³⁷ und des Handels dient als Zielscheibe. Für kleinbürgerliche Leser sind beide, sozialistische und kapitalistische Internationale, jüdisch und Feinde der germanischen Gemeinschaft. Den Juden wird Teilnahme an sozialistischen Umtrieben vorgeworfen, journalistische Hetze, Hang zur Propaganda. Hier wird einem »gesunden«,³⁸ d. h. national gesinnten Antisemitismus das Wort geredet. Die beiden Brüder Mann konnten sich unmöglich Illusionen über das Profil der Zeitschrift hingeben. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis der unmittelbar vor Heinrich Manns Übernahme der Herausgeberschaft erschienenen Nummer genügt. Der »Rassenantisemit« Rudolf Meyer wie auch die judenfeindlichen Agitatoren Joachim Gehlsen, Otto Glagau und Pfarrer Stöcker³⁹ werden auf den Schild gehoben. Ihr Kampf gegen die »Verjudung« Deutschlands wird glorifiziert, Bismarcks Haltung zu den »Bleichröders und Rothschilds«⁴⁰ verunglimpft. Dasselbe Heft erklärt die spanische Judenvertreibung im 15. Jahrhundert zum Vorbild. Ein besonderes »Metökenrecht« müsse das Deutsche Reich von der jüdischen Tyrannei befreien.⁴¹ Ein anderer Artikel derselben Ausgabe fordert die Juden nachdrücklich auf, nach Palästina auszuwandern. Dadurch könne sich Deutschland des leidigen Judenproblems entledigen.⁴² Die Zeitschrift behauptet, Vasall keiner Partei zu sein; sie sei ihrem Wesen nach

allgemein deutsch, allddeutsch im weitesten Sinne des Wortes und nicht anders antisemitisch als eben sämtliche Konservative, die Mehrzahl der Katholiken und ein gut Theil der übrigen Parteien auch antisemitisch sind.⁴³

Wenn das Journal nicht ausschließlich der antijüdischen Propaganda gewidmet sei, so deshalb, weil eine Zeitung, die von der ersten bis zur letzten Seite nur von den Juden spricht, schließlich »selbst dem überzeugtesten Antisemiten auf die Dauer nicht genügen« könne.⁴⁴

³⁶ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 5. Jg, April 1895 – Sept. 1895, 2. Halbband, S. 300.

³⁷ Ebd., S. 309: »Das internationale Spekulantentum«.

³⁸ Ebd., S. 302.

³⁹ Adolf Stöcker war Dom- und Hofprediger in Berlin, er gründete 1878 die Christlich-soziale Arbeiterpartei und war der Initiator der ersten offiziellen Antisemiten-Abgeordneten-Gruppe im Reichstag. Theodor Fritsch wird ihn den »Vater des deutschen Antisemitismus« nennen und ihn in seinem Antisemitenkatechismus würdigen. Fritsch, Antisemitenkatechismus (Anm. 34), S. 319. Otto Glagau war Journalist in Berlin und schrieb 1874 für die »Gartenlaube« über jüdische Bank- und Börsenspekulationen.

⁴⁰ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 5. Jg, 1895, 1. Halbband, S. 411.

⁴¹ Ebd., S. 260.

⁴² Ebd., S. 284 und 286.

⁴³ Ebd., S. 288.

⁴⁴ Ebd., S. 88.

4.1. Heinrich Mann: Beispiel und Vorbild

Die maßgebliche und umfangreiche Beteiligung von Heinrich Mann⁴⁵ ändert nichts an der grundlegenden geistigen Orientierung des Blattes. Vielmehr brandmarkt Heinrich Mann gleich in seinem Eröffnungartikel alles, was sich für modern hält: den »Parlamentarismus, der im Verein mit der Börse und der großstädtischen Presse« die beiden »staatserhaltenden Stände der Landleute und Handwerker zu vernichten« drohe.⁴⁶ Es sei der »Materialismus«,⁴⁷ der den »Glauben an die Unsterblichkeit der Seele«⁴⁸ unterhöhle und zum Verfall der Sitten führe. Heinrich Mann schließt mit einer apokalyptischen Vision: »Dann, nur leider zu spät, wird Jeder wissen, das Alles, was man heute Fortschritt nennt, Reaction war.«⁴⁹ Die verderblichen Elemente seien eben jene, die sich zu Unrecht auf ihre jüdische Religion beriefen, wohinter sich am Ende nur ein Kult des Geldes, die Verherrlichung des schieren Materialismus und ein als Ethik verbrämtes Freimaurertum verberge.⁵⁰ Die heimatlosen Juden seien nicht als Volk anzusehen; ohne Haus noch Hof, Gesetz noch Recht seien sie in letzter Konsequenz völkerfeindlich. Der ehrliche Gardeleutnant, der diese Fremden in ihrem Tilbury mit ihrem Liebchen Unter den Linden an sich vorbeifahren sehe, empfinde Haß und eine instinktive Abneigung, als ob der Wagen über tausend Kadaver rollen würde. Und zu allem Überfluß noch der auffällig, zur Schau gestellte Luxus der Emporkömmlinge, dieser fremd aussehenden, kleinen braunen, blassen, fetten Menschen.⁵¹

Der Jude verkörpert – Heinrich Mann zufolge – alles, was vernichtet und herabsetzt.⁵² Heinrich Mann stellt dem deutschem Gemüt den leeren jüdischen Geist gegenüber. Er stützt sich dabei auf Heinrich Heines Verteidigung der Hellenen gegen die Nazarener,⁵³ was ihn nicht daran hindert, in einem Loblied auf Friedrich Lienhard⁵⁴ darüber zu wettern, »wie der germanischste aller

⁴⁵ Vgl. Renate Werner: Skeptizismus, Ästhetizismus, Aktivismus. Der frühe Heinrich Mann. Düsseldorf: Bertelsmann-Universitätsverlag 1972 (Literatur in der Gesellschaft; 11). Werner ordnet den frühen Heinrich Mann der konservativen Strömung und der pessimistischen, antimodernistischen Bewegung zu, die auch von Fritz Stern in »Kulturpessimismus als politische Gefahr« aus dem Jahre 1963 analysiert worden ist.

⁴⁶ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 5. Jg, 1895, 2. Halbband, »Reaktion«, S. 1.

⁴⁷ Ebd., S. 3.

⁴⁸ Ebd., S. 1.

⁴⁹ Ebd., S. 8.

⁵⁰ Ebd., S. 455 und 458.

⁵¹ Ebd., S. 460f.

⁵² Ebd., S. 462.

⁵³ Ebd., S. 457.

⁵⁴ Der Schriftsteller und Journalist Friedrich Lienhard wurde 1865 im elsässischen Rothbach geboren und starb 1929 in Eisenach. Heimatschriftsteller, Nationalist, heftiger Gegner städtischen Lebens und städtischer Dominanz, trat er für naturverbundenes bäuerliches Landleben ein und verteidigte den Konservatismus gegen den Fortschritt. Er ist außerdem Autor von Dramen und Romanen, die sich aus deutschen Legenden und aus der deutschen Geschichte speisen. – Nach Erwin Bauer lei-

Dichter, Shakespeare, vom jüdischsten aller Schriftsteller, Heine gefälscht wurde [...]«.⁵⁵ Shylock, »der Teufel in Menschengestalt«,⁵⁶ sei eine eher komische denn tragische Figur. Heinrich Mann geht bis auf die Antike zurück: »Cicero war also Antisemit.«⁵⁷ Die Schuld an seinem eigenen Antisemitismus schreibt Heinrich Mann den Juden und der Gefahr zu, die sie angeblich für Deutschland darstellen. In derselben Ausgabe beschwört ein Artikel über die 1860 in Paris gegründete »Alliance Israélite Universelle« das Schreckgespenst subversiver, »antideutscher«⁵⁸ Umtriebe innerhalb dieser internationalen Vereinigung herauf.

Heinrich Manns Wirken für diese Zeitschrift ist dabei keineswegs so presti-geträchtigt, daß hier Opportunismus gemutmaßt werden könnte.⁵⁹ Was er äußert, entspricht seinen Überzeugungen. Unter seiner Leitung präsentiert sich die Zeitschrift unzweideutig nationalistisch, antisemitisch und rassistisch.

Thomas Manns Mitarbeit läßt vermuten, daß er die Ansichten seines Bruders teilte. Es ist deshalb wichtig festzustellen, daß seine Beiträgerschaft gering, sogar minimal zu nennen ist. Von Oktober 1885 bis 1886 finden sich acht mit »Thomas Mann«, »M.« oder »T. M.« gezeichnete Besprechungen.

4.2. Thomas Manns Mitarbeit

Thomas Mann handelt vor allem literarische, psychologische und soziale Themen ab. Der erste Artikel ist einem der Begründer der modernen Kriminologie, dem italienischen Mediziner und Anthropologen Cesare Lombroso,⁶⁰ gewidmet, dessen Studien über den »Zusammenhang von Genie und Irrsinn«⁶¹ Thomas Mann mit lebhaftem Interesse aufgreift. Er kritisiert, daß Lombroso nicht ausreichend zwischen Genie und Talent unterscheidet und in seinen Schlußfolgerungen zu spekulativ verfährt. Im weiteren beschränkt sich Thomas Mann auf die Wiedergabe eines Artikels⁶² aus den *Deutsch-Sozialen Blättern*⁶³ des Abgeordneten Liebermann, die ihm als seriöse Referenz erscheinen. Es handelt sich um das Presseorgan der in Bochum 1889 gegründeten

tete Lienhard die Zeitschrift »Das Zwanzigste Jahrhundert« achtzehn Monate lang. Banuls, Heinrich Mann (Anm. 34), S. 37.

⁵⁵ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 5. Jg, 1895, 2. Halbband, S. 97.

⁵⁶ Ebd., S. 96.

⁵⁷ Ebd., S. 82.

⁵⁸ Ebd., S. 589.

⁵⁹ So Banuls, Heinrich Mann (Anm. 34), S. 38.

⁶⁰ Cesare Lombroso: geb. 1835 in Verona, gest. 1909 in Turin, war ein italienischer Kriminologe der positivistischen Schule. Seine Studien widmete er strafrechtlichen Problemen und hob die Verbindung zwischen Kriminalität und psychischen oder physischen Anomalien hervor. Bedeutendste Schrift: *Genie und Irrsinn* (1864).

⁶¹ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 5. Jg, 1895, 2. Halbband, S. 517.

⁶² Ebd.

⁶³ »Deutsch-Soziale Blätter. Antisemitische Korrespondenz« werden von Theodor Fritsch in dessen Antisemitenkatechismus zur Lektüre empfohlen. Fritsch, Antisemitenkatechismus (Anm. 34), S. 339.

»Deutschsozialen Antisemitischen Partei«. Damit erweisen sich Thomas Manns Bezugstexte als fragwürdig, während der italienische Forscher⁶⁴ erheblich differenzierter argumentiert, als es der von Thomas Mann zitierte Kommentar eines französischen Arztes vermuten läßt:

Cesare Lombroso ist ein [...] Professor jüdischer Abkunft in Turin, der dank der Fertigkeit seiner Stammesgenossen und ihrem lärmhaften Prahlen in Deutschland nicht unbekannt ist.⁶⁵

Wo Thomas Mann sich über den von Lombroso vermuteten Zusammenhang zwischen Syphilis und Antisemitismus⁶⁶ mokiert, greift er wortwörtlich auf die gängigen Verunglimpfungen zurück, mit denen man die Gegner des Antisemitismus belegte.

Es wäre ein leichtes gewesen, die Verdienste des italienischen Wissenschaftlers abzuwägen, wie es der Übersetzer, Dr. med. Hans Kurella, in seiner Einführung zu Lombrosos *Der Antisemitismus und die Juden im Lichte der modernen Wissenschaft* von 1884 getan hat.⁶⁷ Durch die Art, die Fakten darzustellen, durch die wörtlichen Übernahmen Liebermanns stimmt Thomas Mann in die damals in Deutschland modische Lombroso-Schelte⁶⁸ ein und redet dem Antisemitismus das Wort.

Die gewagte, bedenkliche These des jüdischen Professors aus Italien wird vierzig Jahre später – in der Parallele zwischen der Krankheit des Romanhelden Adrian Leverkühn und dem Nationalsozialismus – im *Doktor Faustus* noch literarische Folgen zeitigen. So gesehen, erhält Lombrosos Buch mit seinem doppelten Gegenstand, Syphilis und Judenfrage, trotz ursprünglichen Mißfallens eine nachträgliche Aufwertung.

Thomas Manns nächster Artikel referiert die Aussagen eines katholischen Priesters. Er wettet gegen

⁶⁴ Cesare Lombroso: *Der Antisemitismus und die Juden im Lichte der modernen Wissenschaft*. Leipzig: Wigand 1894, S. 17–20.

⁶⁵ *Das Zwanzigste Jahrhundert* (Anm. 34), 5. Jg. 1895, 2. Halbband, S. 517.

⁶⁶ Lombrosos Hypothese stützt sich auf Feststellungen eines rumänischen Korrespondenten, demzufolge die fanatischsten Antisemiten Rumäniens meistens Syphilitiker seien. Lombroso räumt zwar ein, daß die Idee, einen Zusammenhang zwischen der Syphilis und dem Antisemitismus herzustellen, »ein verschrobener Einfall« sei (Lombroso, *Der Antisemitismus und die Juden* [Anm. 64], S. 18). Nichtsdestoweniger nehme der antisemitische Fanatismus oft paranoide Formen an. Vgl. auch Rudolph M. Loewenstein: *Antisemitismus und Geisteskrankheiten*. In: ders.: *Psychoanalyse des Antisemitismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968, 2. Aufl. – Über den von modernen Psychoanalytikern aufgestellten psychologischen Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Syphilophobie nachzulesen bei Jean Pierre Faye: *Langages totalitaires. La raison critique de l'économie narrative*. Paris: Hermann 1972, S. 176.

⁶⁷ Lombroso, *Der Antisemitismus und die Juden* (Anm. 64), S. VIII.

⁶⁸ Der Übersetzer weist in seinem Vorwort auf die Heftigkeit hin, mit der Lombroso in Deutschland bekämpft wird. Ebd., S. VII.

die ganze Juderei, nicht bloß die Juderei auf der Börse, sondern auch die Juderei im politischen Klatsch und in der Fabrikation der öffentlichen Meinung, die Juderei im öffentlichen Leben, besonders im Parlamentarismus und in der Politik, das jüdische Lästern, Nörgeln, Spötteln, Kritisieren und Zersetzen. Suche man doch die Juderei nicht bloß in Israel! Wir selber treiben Juderei, wir Christen sind der Jude, der ausgetrieben werden muß. Wir Christen haben unsere Sitten verjudet, wir Christen, die wir unsere Blätter gerade so schreiben wie die Juden die ihrigen, wir Christen, die wir über Christen gerade so herfallen, wie die Judenjünger über die Gojim [...].⁶⁹

Der Schriftsteller ist damit nur zum Teil einverstanden: »Die Verjudung unseres Geistes ist zuzugeben [...].«⁷⁰ Es helfe aber nicht, sich selbst zu bezichtigen und dadurch das eigentliche Problem, den Kern der Judenfrage, zu verdecken:

wie stellen wir uns von nüchternem sozialpolitischem und ethnologischem Standpunkte aus zur Emanzipation der Juden? Hat sich der Versuch, die Juden mit uns Europäern auf gleiche Stufe zu stellen, bewährt? Oder ist nicht eine Lösung oder Abänderung unseres Verhältnisses nöthig?⁷¹

Das katholische »*mea culpa, mea maxima culpa*« – so Thomas Mann ironisch – sei trügerisch und gefährlich. Ihm schwebt dagegen eine Veränderung der Verhältnisse vor, die nichts anderes als den Bruch mit der gesetzlichen Gleichstellung der Juden oder den einfachen Ausschluß der Juden aus der nationalen Gemeinschaft bedeutet. In diesem Punkt trifft Thomas Mann sich aufs engste mit der von der Zeitschrift propagierten Besorgnis um die germanische Rasse.

Die beiden folgenden Besprechungen berühren das Judenproblem nicht direkt, fügen sich aber nahtlos in das kleinbürgerliche Arsenal der Zeitschrift ein. Im letzten Artikel dieser Serie, »Das Liebeskonzil«, rechtfertigt Thomas Mann die Verurteilung eines literarischen Werkes wegen Gotteslästerung. Die Staatsraison könne sich nicht um die Beweggründe des Künstlers scheren; im übrigen:

Kann man dann nicht auch vom künstlerischen Standpunkt aus mit der Verurteilung einverstanden sein? Oder sind wirklich die Leute, die in der Kunst ein bißchen guten Geschmack noch immer verlangen, nichts als zurückgebliebene Banausen?⁷²

In einer sehr viel bedeutenderen Bemerkung kündigen sich die Themen an, auf die der junge Thomas Mann wert legt. Er lobt den deutschen Dichter Theodor Hutter ob seiner Formstrenge: »Es handelt sich darum, das scheinbar Unsäglichke in strenge Form zu bannen, nicht in bacchantischem Geheul nur die eigene Unfähigkeit darzuthun.«⁷³ Kunst sei apollinisch oder gar nicht. Thomas Mann lobt an diesen Texten »die ganze innige Kraft lutherischer Gesänge.«⁷⁴ Er rühmt die »schlichte, echt protestantische Zuversicht«⁷⁵ dieser »Dichterfröm-

⁶⁹ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 5. Jg, 1895, 2. Halbband, S. 520.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd., S. 520.

⁷² Ebd., S. 522.

⁷³ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 6. Jg, 1896, 1. Halbband, S. 282.

⁷⁴ Ebd., S. 283.

⁷⁵ Ebd.

migkeit, die in der weiten Natur ihr schönstes Gotteshaus findet [...]«,⁷⁶ »die warme Liebe zum deutschen Vaterland und zur deutschen Sprache [...]«.⁷⁷ Hier jene Strophen aus »Wach auf, mein Volk!«, die nach Thomas Manns Überzeugung »am bemerkenswerthesten«⁷⁸ sind:

Ein Feind ist da – er rastet längst
Inmitten deutscher Lande,
Er ward zum Fluche jedem Volk,
Und uns ward er zur Schande.
Er stritt mit Hinterlist und Trug,
Hat allzeit uns befehdet,
Hat Scham und Ehr' und Redlichkeit
Mit seinem Gift ertötet.

Der Feind, der Dir von Außen droht,
Kann nimmer dich besiegen,
Läßt Du Dich nicht vom innern Feind
In süße Träume wiegen.
Drum feg' hinweg ihn zornentbrannt
Aus allen Deinen Gauen –
Und laß ihn nicht in Deinem Land
Nomadenzelte bauen.⁷⁹

Diese Nomaden sind die Juden, der innere Feind. Die Dolchstoß-Legende, die nach der Niederlage von 1918 verbreitet werden wird, hat eine lange, weit zurückreichende Tradition.

Der im hochtrabenden Stil der *Gartenlaube* geschriebene Artikel »Ein deutscher Sang am Gardasee«⁸⁰ ist vom Pangermanismus der mächtigen Alldeutschen Partei inspiriert. Der Gardasee liegt genausowenig auf deutschem Boden wie die Kleinstadt in Siebenbürgen,⁸¹ deren Menschen beschrieben werden:

Das Aeußere jedoch läßt sofort die deutsche Abstammung erkennen. Diese Bergarbeiter sind größtenteils meso- und dolichocephal, blonder Typus und blaue Augen vorherrschend, Brachycephalie und dunkle Komplexion, Kennzeichen der Ostromanen sehr selten [...], also deutsche Stammesbrüder.⁸²

Dann bespricht Thomas Mann eine Sammlung von »Tiroler Sagen«,⁸³ die er in einem heineschen Ton heraufbeschwört. Namentlich die Legende von den kleinen schwarzen Teufelchen evoziert venetianische Hausierer, von denen Gerüchte behaupteten, sie seien »in ihrer Vaterstadt beim Teufel selbst in die »schwarze

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd., S. 283f.

⁸⁰ Ebd., S. 109.

⁸¹ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 6. Jg, 1896, 2. Halbband, S. 286.

⁸² Ebd., S. 289.

⁸³ Ebd., S. 290.

Schule« gegangen,⁸⁴ denn sie wurden oft als Schatzsucher in den Tiroler Bergen bergwöhnt. Vielleicht erinnerten sie Thomas Mann an die kleinen schwarzen Italiener aus seiner Kindheit, die in Lübecks Straßen Drehorgeln spielten. Thomas Mann fällt die Bedeutung des Teufels und zugleich die fromme Inbrunst in diesen Erzählungen auf. Dies alles stellt der Rezensent im Stil der Zeitschrift dar; so sollen diese Sagen, in denen in kämpferischer Ausgelassenheit mit dem Teufel gespielt wird, charakteristisch für »das starke Volk« sein.⁸⁵

Die folgenden Bemerkungen vom Juni 1896 betreffen die Psychiatrie, eine neue Wissenschaft, so daß Irrtümer verzeihlich seien, aber auch so voller Anmaßung, daß sie »ein wenig zu diskreditieren wäre.«⁸⁶

Weitere Notizen beziehen sich auf die Flügelkämpfe innerhalb der »Christlich-Sozialen«. Der Autor zeigt sich Naumann und Stöcker, den beiden Parteiführern gegenüber, versöhnlich. Das Wesentliche sei, daß gerade diese beiden Kräfte, nämlich das Christentum und das Volkstum, die Zukunft schmieden.

Der heute erschreckend völkisch anmutende Nationalismus ist auch in einem Artikel über einen »nationalen Dichter«, Karl Weiss,⁸⁷ zu spüren. Während das Nationalgefühl in Frankreich vielleicht eine simple literarische Modeerscheinung sei, habe das nationale Empfinden

in Deutschland tiefere Wurzeln, denn die Deutschen seien, als das jüngste und gesundeste Kulturvolk Europas, wie keine andere Nation berufen, die Träger von Vaterlandsliebe, Religion und Familiensinn zu sein und zu bleiben.⁸⁸

Die Familie bildet die Urzelle, »die Familien machen das Volk und die Völker die Rasse.«⁸⁹ Die drei Fahnenworte des jungen, konservativen Thomas Mann sind Vaterland, Familie und Religion.

Halten wir uns nicht bei seinen kurzen Bemerkungen zu mythologischen Dichtungen, die »glühende Liebe zum echt Deutschen erfüllt [...]«,⁹⁰ oder bei Friedrich Albert Langes *Geschichte des Materialismus*, durchgesehen von Professor Cohen, auf, von dem Thomas Mann nichts Schlechtes sagt, was in einem solchen Blatt schon bemerkenswert ist.

Im Oktober 1896 erscheint ein weitaus interessanterer Artikel über Kunst und Kritik. Es gebe keinen Grund, Schriftsteller und Kritiker einander gegenüber zu stellen, keiner sei dem anderen überlegen, alle beide seien auf ihre Art Künstler. Der Kritiker sei ein Verwandlungskünstler:

⁸⁴ Ebd., S. 291.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd., S. 294.

⁸⁷ Ebd., S. 296.

⁸⁸ Ebd., S. 297.

⁸⁹ Ebd., S. 296.

⁹⁰ Ebd., S. 385.

Die Sainte-Beuve, Lemaître und Brandes sind neugierige, feingeistige Menschen, immer auf der Suche nach einer künstlerischen Persönlichkeit, in der sie aufgehen, in die sie sich verwandeln können [...].⁹¹

Thomas Mann gibt das folgende Beispiel:

Georg Brandes, als private Persönlichkeit betrachtet, ist ein ganz uninteressanter freisinniger Jude; aber er vermag, unter Umständen, sich selbst auszulöschen und Heine oder Mérimée oder Tieck oder ein Anderer zu sein – oder ihn zu spielen.⁹²

In einem anderen Kontext wäre solch ein boshafter Seitenhieb sicher auch unangebracht, aber letztlich harmlos; in der Revue *Das Zwanzigste Jahrhundert* allerdings läßt er sich mit deren ganzer jüdenfeindlichen Häme auf.

Der Artikel über »Die jüdische Moderne« von 1896 steht vor drei kurzen Notizen, von denen die letzte Thomas Manns Signatur trägt. Thomas Mann zeigt sich hier mit den Schlußfolgerungen eines Vortrags einverstanden, der in einer Wiener jüdischen Studentenverbindung gehalten wurde:

Der Verfasser kennzeichnet die Aussichtslosigkeit einer mit ›Vernunft‹-Gründen arbeitenden ›Abwehr‹ des Antisemitismus, bei dem es sich doch um den elementaren Ausbruch nationaler Gegensätze handelt.⁹³

Die Juden aber hätten kein Sensorium für Europas nationalistische Maskeraden. Dazu Thomas Mann: »Selbst in dieser Form ausgedrückt, ist das ein wichtiges Zugeständnis.«⁹⁴ Eine andere Befriedigung: zwar sei der Redner gewiß ein Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung, aber

nicht der landläufigen, die allein ökonomische Triebkräfte anerkennt. Die Rassen – die durch Rassensmischung nicht aufgehoben, sondern nur ins Unendliche modifiziert werden, behalten ihren wichtigen Einfluß.⁹⁵

Der Redner schließe sich Theodor Herzls Ideen an, wie sie im *Judenstaat* ausgedrückt seien. Das konkrete Unternehmen, einen Staat zu gründen, begeistere die Massen. Thomas Mann begrüßt, was er für vernünftig hält: Die Juden erkennen die nationalistischen Kräfte in Europa an, und da sie sich von ihnen ausgeschlossen fühlen, seien sie nun selbst bestrebt, eine nationale Heimstatt zu begründen. In der Abwanderung der Juden aus Europa sieht Thomas Mann die Lösung des Problems:

Die Schrift verdient Beachtung, als Ausfluß des anständigen Strebens der jüngeren gebildeten jüdischen Generationen, das von den in der großen jüdischen Presse vertretenen, weniger anständigen Tendenzen beträchtlich abweicht.⁹⁶

⁹¹ Das Zwanzigste Jahrhundert (Anm. 34), 7. Jg, 1897, 1. Halbband, S. 83.

⁹² Ebd.

⁹³ Ebd., S. 187.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Ebd., S. 188.

Die grundlegende Orientierung der Zeitschrift, ein übersteigerter, heftiger Nationalismus, wird in diesen kurzen Beiträgen keineswegs entkräftet, aber weniger kraß, monolithisch und zugespitzt formuliert als beim Bruder Heinrich. Für jene Juden, die ihre Diaspora-Existenz beenden wollen, hegt Thomas sogar eine gewisse Sympathie.

Gewiß ließe sich zu Thomas Manns Verteidigung vorbringen, er habe Zugeständnisse an die Zeitschrift machen müssen, für die er schrieb. Selbstverständlich muß auch der heftige Ausbruch ultranationalistischer Überzeugungen berücksichtigt werden, aus denen sich der Rassismus gespeist hat. Der Einfluß des Bruders darf ebensowenig unterschätzt werden wie das Unsicherheitsgefühl eines jungen, noch unbekanntem, am Rande der Gesellschaft lebenden Schriftstellers. Der junge Thomas, Sproß eines überlebten patriarchalischen Patrizierbürgertums, das vom modernen, dynamischen Industriekapitalismus verdrängt wurde, hegt mehr Sympathie für die Werte der Vergangenheit als für die der Moderne. In dieser konservativen Sicht verkörpern Juden die Avantgarde, den Fortschritt, und bedrohen jene althergebrachten Werte, denen sich Thomas Mann verbunden fühlt. Im kulturellen Unbehagen, das – so immer noch Thomas Mann – Deutschland befällt, vertreten oft Juden, zumindest manche von ihnen, das Böse.

Aufgrund seines stark ausgeprägten Nationalismus und Konservatismus teilt Thomas Mann hier noch die Vorurteile seiner Klasse. Sein Antisemitismus, der sich nicht aus religiösen oder rassistischen Motiven speist, tritt offen zutage, was bei dieser Zeitschrift nicht anders zu erwarten war. Aber er versucht, objektiv zu sein, zumindest meint er es zu sein, und nuanciert, wenn er gelegentlich die Verdienste einzelner Juden anerkennt. Jedoch sind sie für ihn nicht Menschen wie andere, keine Landsleute wie andere Deutsche, keine Fremden wie andere Ausländer, Inländer vielleicht, aber keine Einheimischen, vielmehr Eindringlinge, die die nationale Identität und das viel beschworene deutsche Wesen gefährden.

5. Erster literarischer Niederschlag: *Der Wille zum Glück* (1896)

Das biologische und ästhetische Interesse, mit dem Thomas Mann der Rassenthematik nachgeht, droht unter dem Einfluß ultrakonservativer Positionen eine rassistische Färbung anzunehmen. Wie ist es darum in den gleichzeitig entstandenen Frühwerken bestellt?

Der Gegensatz zwischen dem nördlichen und dem südlichen Menschenschlag fällt gleich in den ersten Werken auf. Figuren wie Paolo Hofmann, der Bajazzo oder Tonio Kröger sind durch ihre doppelte – halb deutsche, halb romanische – Abstammung geprägt. Daher rührt die innere Spannung ihres Wesens.

Der südlichen Herkunft verdanken sie jene psychische Reizbarkeit, die nervösen und empfindsamen Züge, die sie von ihrer Umgebung abheben und zu Außenseitern machen. Physisch bedeutet das romanische Erbe mitunter Verfall, der mit intellektueller Verfeinerung einhergehen kann. Die Helden des jungen Tho-

mas Mann beeindruckt zutiefst das Kräftige, Schöne und Heitere, die Festigkeit, Strenge und das väterliche Pflichtbewußtsein, während sie das mütterliche Erbe mit träumerisch-melancholischer Empfindsamkeit erliden, ohne freilich dessen Wert zu verkennen. Es gibt keine absolute Verherrlichung der einen oder der anderen Seite, sondern Zerrissenheit oder Schwanken zwischen beiden, wie es die unwiderstehliche Anziehungskraft Italiens auf Tonio Kröger und ihr Gegenteil, seine Liebe zu Dänemark und seine aufwallende Wut gegen die Romanen mit dem »schwarzen Tierblick« (VIII, 306), bezeugen. Tonio Krögers Sehnsucht nach den Blondem, Blauäugigen ist freilich wohlwollend ironisch gefärbt. »Es ist wahr, die ›blonde Bestie‹ spukt auch in meiner Jugendlidung«, schreibt Thomas Mann 1930 (XI, 110), aber ohne jegliche rassistische Ideologie.

Weniger nuanciert behandelt der Schriftsteller seine jüdischen Gestalten. Schon in seinen ersten Werken fallen Stereotypen auf.

In dieser Hinsicht ist die Erzählung *Der Wille zum Glück* aus dem Jahre 1896 aufschlußreich. »Geldadel« (VIII, 46), klärt uns der Held der Erzählung Paolo Hofmann über Baron Stein, den Börsenspekulanten und Geschäftsmann, auf. Der reiche Parvenü erregt Verdacht: »Ist er Jude?« (VIII, 46) Die Antwort zeugt von dem Wunsch, den ungünstigen Eindruck zu mildern: »Er, ich glaube nicht. Seine Frau vermutlich. Ich kann übrigens nicht anders sagen, als daß es äußerst angenehme und feine Leute sind« (VIII, 46).

Es wird nahegelegt, daß der Baron ein getaufter Jude ist. Eine zweideutige Anspielung auf die rituelle Beschneidung und auf die Verstümmelung des Namens ist von geschmacklos-schlüpfrigem Humor: »Es ließ sich nicht mit Bestimmtheit erkennen, ob seiner Erhebung zum Freiherrn einst ein paar Silben seines Namens zum Opfer gefallen waren [...]« (VIII, 49). Dabei wird das Strebertum eines Juden angeprangert, der um des sozialen Aufstiegs willen seine Herkunft vergessen machen will. Dies wird ihm allerdings nicht gegönnt. Zwischen der Beschneidung als Opferritual an Gott und dem Götzendienst an Mammon, von dem symbolisch das goldene Armband des Barons zeugt, wird eine weitere böse Parallele gezogen.

Die Baronin ist schnell abgefertigt, »[...] einfach eine häßliche kleine Jüdin in einem geschmacklosen grauen Kleid« (VIII, 49). »An ihren Ohren funkeln große Brillanten« (VIII, 49). Die Tochter Ada, obschon »von eleganter Gestalt«, hatte »aber für ihr Alter reife Formen [...]« (VIII, 49). Ihr Haar ist »glänzend schwarz« (VIII, 48).

Das Gesicht ließ zwar mit seinen vollen Lippen, der fleischigen Nase und den mandelförmigen, schwarzen Augen, über denen sich dunkle und weiche Brauen wölbten, nicht den geringsten Zweifel aufkommen über ihre wenigstens zum Teil semitische Abstammung, war aber von ganz ungewöhnlicher Schönheit. (VIII, 48)

Ihr exotischer Reiz schützt sie keineswegs vor den kritischen Tönen des Erzählers. Die fleischige Nase, der wohlbeleibte Körper, die leicht verschleierte Stimme betonen jene Sinnlichkeit, die dem jungen Paolo Hofmann verhängnisvoll werden soll.